

Geschichte der deutschen Baukunst von der Römerzeit bis zur Gegenwart von Heinrich Otte. Mit über 300 Holzschnitten und mehreren Tafeln. VIII und 752 S. Leipzig, T. O. Weigel, 1874. 6 Thlr.

Von dem in der Ueberschrift genannten Werke des durch seine zahlreichen kunstwissenschaftlichen und archäologischen Schriften in den weitesten Kreisen als Autorität anerkannten Pfarrers Otte in Fröhde bei Jüterbog, liegt nunmehr nach wiederholten Unterbrechungen der erste Band vollendet vor, und der bescheidene Wunsch des Verfassers, keine Ruinen zurückzulassen, wäre somit erfüllt. Hoffen wir, dass es ihm vergönnt sei, diesem „ersten Stockwerke des auf drei Etagen veranschlagten Gebäudes“, welches die Geschichte der romanischen Baukunst uns bietet, auch noch die beiden anderen Stockwerke folgen zu lassen, und namentlich die überaus wichtige Geschichte der Gothik in der gleichen meisterhaften Weise zu vollenden. An dankbarem Publikum wird es ihm hier gewiss ebenso wenig fehlen, wie bei seinem vortrefflichen „Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters“ (Leipzig, Weigel 1868), das in rascher Folge vier Auflagen erlebte und durch welches Pfarrer Otte die ganze jüngere Generation der Archäologen vom Fach zu seinen lernbegierigen Schülern zählt.

Wie alle archäologischen Werke Otte's ohne Ausnahme, so zeichnet sich auch die hier zur Besprechung gelangende Geschichte der römischen Baukunst durch gewissenhafteste Akribie in Benutzung des vorhandenen literarischen und artistischen Materials aus. Der Verfasser hat aber ausserdem, wie dem Sachkundigen beim Studium des Werkes sofort klar wird, keine Mühe gescheut, um durch Autopsie und Einsammlung zuverlässiger Nachrichten von Seiten Solcher, die mit den ihm unzugänglichen Baudenkmalen näher bekannt waren, grösstmögliche Vollständigkeit und ein kritisch genaues Urtheil zu erreichen. Dadurch ist es ihm gelungen, deutschem Forscherfleisse ein ehrenvolles Denkmal zu errichten, welches mit inhaltlich ähnlichen Werken anderer Nationen kühn den Vergleich aushält, weil es fern von selbstgefälliger, weit-schweifiger Breite mit wünschenswerther Ausführlichkeit das ungemein weite Gebiet beherrscht, und mit seltenem Glücke die gefährliche Klippe des „zu Wenig“ und „zu Viel“ umschifft.

Man erwarte nun aber nicht von uns, dass wir uns hier zu einer die

Einzelheiten des Werkes benergehenden Kritik versteigen; eine solche würde, selbst wenn sie, was wir im Grossen und Ganzen bestreiten, auch nur berechtigt erscheinen wollte, unbedingt von einer fachgenössischen Autorität, etwa von Schnaase, Lotz, v. Quast oder Lübke, um von unserem vielbeschäftigten Vereins-Vice-Präsidenten Professor aus'm Weerth zu schweigen, ausgehen müssen. Wir beschränken uns vielmehr bescheidenlich auf ein möglichst treues Referat über das in dem Werke Gebotene, und sind zufrieden, wenn wir durch dasselbe recht viele Mitglieder des Vereines veranlassen, durch eigenes Studium des vortrefflichen Buches die Richtigkeit unseres Gesamturtheils zu bestätigen. Dass wir daneben doch zuweilen die eine oder andere den Baudenkmalen gewidmete Besprechung des Verfassers berichtigen oder ergänzen, bedarf um so weniger einer Rechtfertigung, als es ja, wie wir bereits hervorgehoben, demselben bei dem ungeheuren Umfange des bearbeiteten Feldes unmöglich war, überall aus eigener Anschauung zu sprechen.

Mit Recht wird in der Einleitung in gedrängtester Kürze und nur in den Hauptzügen zunächst die Baukunst der Römer abgehandelt. Dieselben haben ja, seitdem sie sich unter Julius Cäsar an den Ufern des Rheines und der Donau festgesetzt, fortwährend bis zum Sturze ihrer Weltherrschaft auf deutschem Boden eine ungeheure Bauthätigkeit entwickelt, und die zahllosen Spuren ihres emsigen Schaffens, welche noch fortwährend aus dem Schoosse der Erde ans Tageslicht gezogen werden ¹⁾, dürften zur Genüge darthun, dass die römische Baukunst die Grundlage bildete, auf welcher die Baukunst des deutschen Mittelalters in reichster Mannigfaltigkeit sich erhob. Sehr instructiv und allgemein verständlich bespricht Hr. Otte die eigenthümliche Behandlung des Materials und die Bautechnik der Römer, welche naturgemäss am deutlichsten an den über das ganze occupirte deutsche Land sich erstreckenden Befestigungsbauten, den Castra, Castella, turres und burgi, noch erkennbar sind. Doch auch die Wohnplätze der civilen Ansiedler finden neben den Standlagern der Soldaten gebührende Berücksichtigung, und erhalten wir ein lebensvolles Bild römischer Städteanlagen mit ihren Befestigungen, Wohnhäusern und Prachtbauten. Ganz dem Standpunkte der modernen Kunstforschung entspricht der S. 33 f. geführte Nachweis, dass die in den Römerzeiten entstandenen christlichen Basiliken diesen Namen und ihre äussere Gestalt nur indirect den forensischen Gerichtsbasiliken entlehnten, während beides, Name und Bauform, direct auf die Privatbasiliken angesehenen Christen zurückzuführen sei, in deren Wohnungen die Christen in den ersten Jahrhunderten ihre gottesdienstlichen Versammlungen abzuhalten gezwungen waren.

Nach dieser Einleitung geht der Verfasser an seine eigentliche Aufgabe, und schildert die geschichtliche Entwicklung der deutschen Baukunst. Er

¹⁾ Wir verweisen nur auf das beim letzten Winckelmannsfeste von Herrn Professor aus'm Weerth mitgetheilte Resultat seiner Ausgrabungen zu Beda (Bitburg), Fliessem und Belgica, vergl. den Bericht in der Köln. Zeit. 31. Dec. 1874.

theilt diese Schilderung in drei Abschnitte, deren ersterer die Baukunst der Germanen von der Römerzeit bis zum Schlusse des 10. Jahrhunderts behandelt, während der zweite der Baukunst des 11. und endlich der dritte jener des 12. und 13. Jahrhunderts gewidmet ist.

Der erste Abschnitt ist naturgemäss der kürzeste; denn an eine eigentliche Baukunst ist bei den alten Germanen nicht zu denken: sie waren geschworene Feinde planmässig angelegter Ortschaften, sie bauten ihre kunstlose Hütte, wo gerade der Zufall sie hinführte, und die Religion, an welche sonst „aller Kunst Anfang“ sich zu knüpfen pflegt, heischte mit ihren im Freien wohnenden Naturgöttern keine ausgedehnten Prachtbauten zu gottesdienstlichen Zwecken. Ueberhaupt war ihnen der Steinbau fremd und nur den Holzbau cultivirten sie, nur für ihn hatten sie urdeutsche Bezeichnungen. Erst mit dem 6. Jahrhundert beginnt eine eigentliche Bauthätigkeit, über welche jedoch die Quellen äusserst spärlich und nicht immer kritisch zuverlässig fliessen. Im 7. Jahrhundert nahm diese Thätigkeit durch die Stiftung von Kirchen und Klöstern namentlich im fränkischen Germanien schon bedeutend zu. Aber auch hier dürfen wir an eine eigentliche Baukunst noch nicht denken und der Holzbau wird wohl, wenige Ausnahmen abgerechnet, die ausschliessliche Regel gebildet haben. Das Gleiche gilt auch noch von den zahlreicheren Kirchen- und Klosterbauten des 8. Jahrhunderts, bei welchen auf dem durch die angelsächsischen Mönche erweiterten Missionsfelde nur in wenigen vereinzelt Fällen der Bruchsteinbau zur Anwendung kam. Einer ausführlichen Besprechung der grossartigen Prachtbauten, welche der Heldengeist Karl's des Grossen auf deutschem Boden schuf und von welchen allein das Aachener Münster, im Ganzen glücklich erhalten, auf uns gekommen ist, schiebt der Verfasser den Nachweis voraus, dass wir es hier nicht mit einer Frucht nationaler Kunstentfaltung zu thun haben, dass vielmehr der gewaltige Geist Karl's des Grossen Mittel fand, die christlich-römische und ravennatische Kunst aus Italien nochmals auf deutschen Boden zu verpflanzen.

Unter den Bauten des 9. und 10. Jahrhunderts wird neben den Klostergründungen zu Fulda, Corvey, Lorsch und an anderen Orten namentlich diejenige zu St. Gallen an der Hand eines sehr interessanten, auf vier zusammengenähten Pergamenthäuten noch jetzt erhaltenen Planes ausführlich besprochen, und dann eine sehr eingehende Schilderung der Bauthätigkeit unter den Ottonen angereicht, wobei die jetzt schon reichlicher und grossartiger erscheinenden Profanbauten, namentlich aber die Klöster und Kirchen am Rhein eine ausgiebige Berücksichtigung finden. Zur Ehrenrettung des vielfach verrufenen 10. Jahrhunderts hebt Otte den veredelnden Einfluss hervor, welcher auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft von den Klosterschulen ausgieng, und durch die Vermählung Otto's II. mit der griechischen Prinzessin Theophanu neue Nahrung empfing. Er weist endlich mit Recht die Ansicht zurück, nach welcher die deutsche Baukunst jener Zeit unter byzantinischem Einfluss gestanden haben soll; ein solcher Einfluss lasse sich eben nirgends nachweisen und sei auch um so unwahrscheinlicher, als die ganze Baukunst des Abendlandes durch

den regen Wechselverkehr mit Italien dort die mächtigsten Impulse für ihre Regsamkeit und die grossartige Entwicklung des nationalen Stiles gefunden habe.

Mit dem XI. Jahrhundert beginnt der Verf. den 2. Abschnitt, und der Aufschwung, welchen von diesem Zeitpunkte ab die romanische Baukunst auf deutschem Boden genommen, nöthigt ihn, in diesem und dem 3. Abschnitte eine andere Textesgliederung, als bei dem 1. Abschnitt einzuschlagen. Er behandelt nämlich in beiden den Kirchenbau und die Profanbauten in gesonderten Abtheilungen, eine Disposition, von welcher er jedoch im 3. Abschnitte in Betreff der klösterlichen Architectur insofern Umgang nimmt, als er diese nicht bei den Profanbauten gesondert, vielmehr nur in enger Verbindung mit den zugehörigen Stifts- und Klosterkirchen in Betracht zieht, mit welchen sie ja auch örtlich und stilistisch aufs Engste verbunden sind.

Sehr weit verbreitet ist die urkundlich zuerst von dem Cluniacensermönch Rudolph dem Kahlen vertretene Ansicht, dass der colossale Aufschwung, den die mittelalterliche Baukunst im 11. Jahrhundert genommen, aus der glücklichen Ueberwindung des chiliastischen Furcht vor dem nahen Weltende zu erklären sei. Dem tritt Pfarrer Otte mit Nachdruck entgegen, indem er das allgemeine Vorhandensein dieser Furcht für Deutschland bestreitet und als besten Beweis für's Gegentheil daran erinnert, dass ja eine ganze Reihe grossartiger Bauunternehmungen, z. B. der Neubau des Domes in Mainz durch Willigis, in dem letzten Viertel des 10. Jahrh. begonnen und erst im 11. Jahrh. zu Ende geführt wurden. Als massgebenden und wie uns scheint viel wichtigeren Erklärungsgrund für den regen Baugeist des 11. Jahrh., der zunächst an den Hauptsitzen kaiserlicher und bischöflicher Macht zu Tage trat, macht der Verf. die glanzvolle Stellung des deutschen Reiches in Verbindung mit dem durch die Römerzüge erweiterten Gesichtskreise, dem gesteigerten Gefühl gesicherten Besitzes und dem aus allen diesen Factoren erzeugten grösseren Luxus geltend. Und gerade das letztere Moment, der Luxus, welcher durch die aus den besiegten Ländern fliessenden Schätze so bedeutend gesteigert wurde, dürfte noch am Meisten zur Belebung der Baukunst beigetragen haben. Nicht bloss in den Bischofsstädten, selbst auf dem flachen Lande genügte der bisherige Bedürfnissbau nicht mehr, man brach die alten bescheidenen Bauten ab und ersetzte sie durch monumentale Werke der Kunst. Weitaus die meisten unserer berühmten romanischen Kirchen jener Epoche sind auf diese Weise entstanden. Und wenn auch wieder eine spätere Zeit an ihnen herumodelte und sich ebenfalls mit dem Ueberkommenen nicht begnügte, so sind doch noch ausreichende Theile solcher Kirchen dieses frühromanischen Stils erhalten, um mittelst derselben genaue Aufschlüsse über die Technik jener Epoche geben zu können.

Die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des frühromanischen Stiles, die Behandlung der Basilikenbauten mit scharfer Ausprägung der Kreuzform, die Gewölbeconstruction, die organische Verbindung der Kirchen mit den Thurmbauten, die Anlage der Thüren, Fenster und Dächer, die Technik der Säulen und namentlich der Capitäle — dies Alles wird vom Verf. mit Bestimmtheit festgestellt, ehe er an die Beschreibung der einzelnen Baudenkmale jener Zeit

herantritt. Bei dieser letzteren legt er sehr passend die alte Diöcesaneintheilung zu Grunde und führt uns die Bauten nach Sprengeln geordnet vor, beginnend mit Hildesheim, wo der auf die Kunstübung der damaligen Zeit so überaus einflussreiche Bernward im Jahre 993 den Bischofsstuhl bestiegen, und Schulen für die verschiedenen Zweige der bildenden Künste errichtet hatte.

Es würde zu weit führen, wollten wir dem Verf. in unserer Besprechung auch hier folgen; es genüge die Versicherung, dass bei den vielen uns persönlich näher bekannten Kirchen die gebrachten Daten aufs Genaueste zutreffen, so dass wir von diesen auch auf die Genauigkeit des übrigen, sehr lehrreich und ansprechend gruppirten Inhaltes dieses Abschnittes schliessen dürfen. Nur ein einziger Zusatz sei uns vergönnt. S. 228 wird die an den Ostchor der etwas jüngeren Abteikirche zu Neuweiler im Elsass anstossende Doppelcapelle des h. Sebastianus erwähnt und dabei bemerkt, dass das obere Stockwerk niedrige Seitenschiffe und flache Decken habe. In Wirklichkeit hat aber die Oberkirche, gerade so wie die 100 Jahre jüngere Klosterkirche zu Schwarzach, einen sichtbaren Dachstuhl. Als weitere Eigenthümlichkeit sei, neben den höchst einfachen Würfelcapitälen der Unterkirche auf die reich ornamentirten Kapitäle der Oberkirche und auch darauf hingewiesen, dass jedes Schiff der Ober- und Unterkirche eine vorgelegte runde Concha mit nur je einem Fenster zeigt.

Den Profanbauten des 11. Jahrh., soweit sie noch erhalten oder doch urkundlich bezeugt sind, wird sodann im Zusammenhange ihre kunstgeschichtliche Würdigung. Obgleich nun aber im 11. Jahrh. die Zahl der Städte sich mächtig mehrte und manche derselben der Gunst der Kaiser ein rasches Emporbühen verdankten, so ist uns doch das Meiste durch die Ungunst späterer Zeit wieder verloren gegangen. Von den interessanten Städteanlagen wird auf Grund eines aus jener Zeit herrührenden Planes namentlich Wien eingehend besprochen, welches nach altrömischer Weise viereckige Plätze und gerade Strassen zeigt; während die Städte slavischen Ursprungs, z. B. Moskau, Erfurt, Nürnberg, kreisförmige Plätze und kreisförmige Strassenzüge zeigen. Städtische Wohnhäuser und städtische Befestigungen sind nur in sehr spärlichen Resten auf uns gekommen, dagegen lieten die, wenigstens in bedeutenden Ruinen noch erhaltenen Burgen, die Wasser-, Ufer-Burgen und Bergvesten ergiebige Anhaltspunkte zur Feststellung der bei ihrer Anlage beobachteten Technik.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der eigentlichen Blüthezeit des romanischen Baustils im 12. und dem Anfange des 13. Jahrh., hat aber bei einer ungemein gründlichen Darstellung dieser Periode mit der umgekehrten Schwierigkeit wie im 11. Jahrh. zu kämpfen. Dort wenig sicher datirte Baudenkmale, aber dafür um so reicheres urkundliches Material, hier eine erdrückende Masse von Bauten, aber fast gar keine geschichtlich sicheren Notizen. Der Mangel dieser letzteren nöthigte den Verfasser, an der Hand der datirten Denkmale jener Zeit die charakteristischen Merkmale festzustellen, und mit Benutzung der so gewonnenen Anhaltspunkte die Entstehungszeit der undatirten zu bestimmen.

Obgleich die im 11. Jahrh. den Episcopat beherrschende Baulust bedeutend

sich verringerte, so entstanden doch zahlreiche Baudenkmale, und sind es namentlich die in den Klostergemeinden wohnenden Conversen oder bärtigen Brüder, welche das Bauhandwerk pflegen und die allmälige Laisirung der Baukunst vermitteln. Die im 12. Jahrhundert rasch aufblühenden Orden der Cisterzienser und Prämonstratenser übten auch auf die Entwicklung der Baukunst einen mächtigen Einfluss und ihre Bauten zeigen überall eine gewisse Familienähnlichkeit, deren Feststellung H. Otte die sorgfältigste Beachtung schenkt.

Als die charakteristischen Merkmale jener Epoche stellt der Verf. zunächst die Aenderungen in der Anlage des Grundplanes fest. Die Vorliebe für Anbringung eines westlichen Chores, welche das 11. Jahrh. auszeichnete, tritt mehr zurück und an ihrer Stelle sehen wir im Westen, namentlich dort wo Nonnenklöster sich befanden, Emporen sich erheben. Runde Thürme kommen als Neubauten nicht mehr vor und weichen den viereckigen, deren Bedachung entweder aus vier Walmen besteht, oder deren Seiten sich in ein Giebeldreieck fortsetzen oder gar aus dem Viereck ins Achteck umsetzen.

Im Aufbau des Langhauses geht ebenfalls eine wesentliche Veränderung vor. Der Säulenbau weicht der ausschliesslichen Pfeileranlage, und diese letztere dient dann der Kreuz-Gewölbe-Construction zur Unterlage, mit welcher man jetzt auch die Mittelschiffe überspannte, ein Wagniss, dem wir zuerst in den Rheinlanden begegnen, wohin diese Construction aus dem benachbarten Frankreich gelangte und wo wir in der Abteikirche zu Laach das erste sicher datirte Beispiel solcher Anlage besitzen. Gleichzeitig lassen constructive Erwägungen den orientalischen Spitzbogen und Diagonalrippen zur Verstärkung der Gräte in Aufnahme kommen, Emporen werden über den Seitenschiffen angebracht, das Aeusserere, namentlich das Hauptportal, prachtvoll in reichem Ornament gestaltet, die Aussenwände durch Rundbogen und Lisenen gegliedert, die Massenhaftigkeit der Wände durch unter dem Dache angebrachte, äusserst malerisch wirkende Galerien von Säulencarcaden erleichtert, und hierdurch eine ganz charakteristische Eigenheit unserer rheinländischen Kirchen geschaffen.

Im Detail tritt eine reichere Behandlung der Säulenschäfte ein, ihre Basis bewahrt zwar die attisirende Form, sucht aber an den vier Ecken den Plinthus durch Knollen, profilirte Blätter oder Krallen mit dem untern Pfühl zu verbinden, und es gestalten sich die Würfelcapitale in zierlichster Abwechslung.

Endlich werden dann noch die besonderen Merkmale der Bauten des sog. Uebergangsstiles hervorgehoben, der wesentlich schon unter dem Einflusse des in Frankreich blühenden gothischen Stiles stand und namentlich am Rhein ganz herrliche Mischbauten hervorbrachte, bei denen der Spitzbogen an untergeordneten Theilen, z. B. den Arcaden des Langhauses, herrschend wird.

Nachdem der Verf. durch sorgfältigste Fixirung all dieser stilistischen und technischen Eigenheiten für eine streng wissenschaftliche Besprechung der verschiedenen Bauten eine genügende Basis sich geschaffen, führt er die einzelnen Baudenkmale in geographischer Reihenfolge uns vor und zwar, wie wir ausdrücklich hervorheben, in einer nahezu erschöpfenden Vollzähligkeit. Zu S. 391 bemerken wir, dass die Kirche in Kaiserswerth in den letzten

Jahren durch Baumeister A. Rincklake sehr geschickt restaurirt, und dass namentlich auch der 1243 durch Abt Gerard abgetragene Thurm der Westfaçade stilgerecht wiederhergestellt wurde, wodurch der Wunsch der Steininschrift: TEMPORE TRANQVILLO REPARET MELIORE CAPILLO endlich erfüllt ist, und die herrliche Kirche an majestätischem Aussehen bedeutend gewonnen hat.

S. 402 hätte bei Besprechung der prächtigen Abteikirche von Marmoutier (Maursmünster) im Elsass der äusserst charakteristischen Verzierung der kleinen Fenster des Langhauses Erwähnung geschehen können. Dieselben sind von einem sehr zierlichen, flachreliefirten Arabeskenrand umzogen und die Laibungen mit pfeifenstielartigem Ornament besetzt. — An der S. 403 erwähnten Abteikirche in Neuweiler unterscheiden wir drei Bauperioden: die Concha des Chores gehört dem 12. Jahrh. an, das Querschiff und das erste Joch des Langhauses mit den achteckigen Zwischenpfeilern stammt aus der Uebergangsperiode, und die zwei letzten Joche mit runden von vier Diensten flankirten Zwischenpfeilern tragen bereits die deutlichen Merkmale des herrschend gewordenen gothischen Stils. An dem untersten Sockel der Südseite fanden wir, um dies hier beiläufig zu bemerken, in rothem Sandstein die unseres Wissens bis jetzt noch nicht publicirte schöne Inschrift:

†	VOS	·	Q ⁱ	·	TRASITIS	·	NRI	·	MEMORES	·	ROGO	·	SITIS	·		
†	QD	·	SVM	·	HC	·	ERITIS	·	FVIM	·	Q ^A NDQ ^T	·	Q	·	ESTIS	·

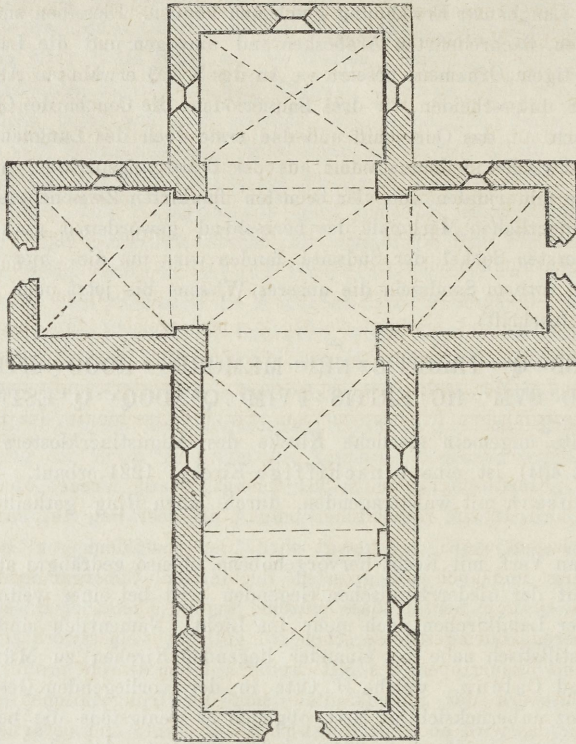
Die alte ungemein zierliche Kirche des Augustinerklosters zu Obersteigen (S. 404) ist eine einschiffige Kirche, 1221 erbaut. Die Fenster sind nach Aussen mit wulsttragenden, durch einen Ring getheilten Säulchen umgeben.

Die vom Verf. mit Recht hervorgehobene, ebenso gedrängte als glänzende Baudichtigkeit der niederrheinischen Gegenden tritt bei einer weiteren Berücksichtigung der Landkirchen noch mehr ins Licht. Namentlich sind es die drei örtlich und stilistisch nahe bei einander liegenden Kirchen zu Mündelheim, Wittlar und Calcum, welche H. Otte in der vorliegenden Geschichte der Baukunst ganz unberücksichtigt lässt, obgleich er wenigstens die beiden erstgenannten in seinem Handbuch S. 334 und 342 erwähnt. Alle drei sind Pfeilerbasiliken: in Mündelheim erscheint das Mittelschiff schon gewölbt, in Wittlar und Calcum flach gedeckt; in Mündelheim ist der mit Walmdach versehene Thurm der Basilika vorgelegt, in Wittlar setzen sich die Seitenschiffe mit einem Joch bis zur Mitte der Thurmseiten fort. Zu Wittlar liegen die Fenster des Lichtgadens an der Südseite aussen in Säulencarcaden mit Würfelcapitalchen, an der Nordseite dagegen nur in Pilasterfeldern mit Kämpfergesims; die Wände der Seitenschiffe mit kleinen Fensterchen sind ganz glatt, ohne Lisenen und Rundbogenfries. Diese Andeutungen zeigen wohl zur Genüge, dass auch die Landkirchen vielfach schon sofort von den stilischen Aenderungen des 12. Jahrh. influencirt wurden.

An den S. 430 erwähnten herrlichen Thürmen der Stiftskirche in Comburg bei Schwäbisch-Hall zeigen die mit steinernen Kreuzen gezierten Stein-

helme der östlichen Thurmpyramiden schon spitzbogige Fenster mit wimperg-artiger Bekrönung, während sonst überall noch der Rundbogen vorherrscht.

S. 585 ff. hätte neben der T förmigen Kirche zu Twiste und der im Grundriss ähnlichen Kilianskirche zu Lügde auch die Kirche zu Neuenbeken Erwähnung verdient, welche wohl eine der ältesten Kirchen romanischen Stils im Westfalenlande ist. Sie zeigt uns im Grundriss, von welchem wir eine kleine Skizze beifügen, die reine Kreuzform; Seitenschiffe fehlen gänzlich, dagegen ist



zwischen dem Langhause und dem geradlinig geschlossenen Chor ein ebenfalls geradliniges Querhaus eingeschoben, welches in der südlichen und nördlichen Mauer eine Thüre, und in der östlichen je ein Fenster zeigt. Auch Lübke scheint bei Abfassung seines Werkes über die mittelalterliche Kunst in Westfalen diese äusserst interessante und vereinzelt dastehende Kirche, deren neuentdeckte Wandgemälde wir im nächsten Hefte der Jahrbücher zu publiciren gedenken, noch nicht gekannt zu haben.

In der zweiten Abtheilung des 3. Abschnittes wendet sich H. Otte zu den Profanbauten des 12. und 13. Jahrhunderts, und er kann hier reichere Ausbeute halten, als bei dem parallelen Theile des 2. Abschnittes. In Folge der Selbstständigkeit und des Reichthums der Städtebewohner ward der ärmlichere Holzbau durch den soliden Steinbau verdrängt; in Metz, Trier, Köln u. s. w.

sind uns noch zahlreiche und schöne Wohnhäuser jener Zeit erhalten. Die Städtegründungen werden näher besprochen und namentlich interessirt es, die spärlichen Anfänge zu schauen, aus denen sich unsere jetzt so prächtige Kaiserstadt Berlin entwickelte. Nicht minder lesenswerth ist die Schilderung der alten Befestigungswerke. Bei dem S. 674 erwähnten zweistöckigen, im Sechseck erbauten Denkmale zu Comburg sei bemerkt, dass sich daselbst nicht, wie es irrthümlich heisst, im Untergeschosse eine Durchfahrt, sondern nur ein ziemlich breiter Treppenaufgang findet; der obere kleine Raum hat offenbar gottesdienstlichen Zwecken gedient.

Die literarischen Nachweisungen und Nachträge, welche S. 39—41, S. 141—146, S. 273—285 und S. 717—737 den einzelnen Abschnitten beigelegt sind, bieten einerseits über die benutzten Hilfsmittel ausführliche Auskunft, wie sie anderseits Jedem, der sich über die Einzelbauwerke näher informiren möchte, das nöthige Material an die Hand geben.

S. 717 hätte mit Bezug auf die S. 293 gebotene Besprechung der stilistischen Eigenthümlichkeiten der Cisterzienser-Grundrisse das bei anderer Gelegenheit citirte treffliche Specialwerk von Dr. Dohme, die Kirchen des Cisterzienser-Ordens in Deutschland erwähnt werden können, welches zum ersten Male im Zusammenhang die von Schnaase und Feil nur kurz berührte Frage nach den unterscheidenden Merkmalen des Cisterzienserstils erörtert und namentlich durch seine sehr sorgfältigen Filiationstabellen für die Geschichte der Baukunst von Wichtigkeit ist.

Lotz, Kunsttopographie S. 381 scheint uns die Frage, ob der Dom in Limburg a. d. L. ein romanischer oder gothischer Bau sei, nicht unentschieden zu lassen, wie S. 717 gesagt wird. Denn nachdem er S. 10 diesen Dom ganz unbedingt und auch mit grösstem Rechte dem Uebergangsstil zugewiesen, hebt er a. a. O. nur hervor, dass einzelne wenige Theile, z. B. einige Fenster der zwei oberen Thurmgeschosse schon frühgothisches Maasswerk enthalten, dass die Gurt- und Kreuzrippen des Mittelschiffes frühgothisch profilirt seien, und dass das Blattwerk der Säulenkapitäl sich der frühgothischen Knospenform nähere! Aber das wird eben als Ausnahme erwähnt, und derartige stilistische Eigenschaften untergeordneter Nebendinge berechtigen doch gewiss nicht, wie Schnaase will, den Limburger Dom den gothischen Kirchen beizuzählen!

Mit Recht vertheidigt H. Otte die Benennung des Vorhofes der Laacher Kirche als »Paradies« (S. 718 und 316), statt der noch heute vielfach üblichen als »Kreuzgang«, für welche sich keine Anhaltspunkte finden lassen, von der sich aber selbst Lübke in seiner Geschichte der Architectur 4. Aufl. S. 316, 318 und 371 noch immer nicht trennen kann. Bei der S. 317 recht ausführlich gegebenen Beschreibung der sehr wichtigen Capitäl von Laach vermissen wir die Erwähnung des höchst eigenthümlichen ikonoplastischen Capitäl aus dem Paradies, auf welchem ein kleines Teufelchen erscheint, das die politische Richtung des Bauherrn oder Baumeisters charakterisirend, ein Spruchband schwingt, mit der Inschrift:

PECCATA · ROMAN ·

Eine Abbildung der S. 721 und 411 besprochenen Abteikirche von Petershausen gibt Zell, Kirche der Benedictiner-Abtei Petershausen (Freiburg, Herder, 1867) S. 44, woselbst auch S. 67 ff. der inzwischen verstorbene Professor C. P. Bock (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Aachener Canonicus) die Lunette-Reliefs jener Kirche in höchst beachtenswerther Weise deutet.

Ausser den in unserem Referate über das neueste Werk Otte's bereits genügend hervorgehobenen trefflichen Eigenschaften desselben wollen wir hier zum Schlusse nur noch erwähnen, dass in demselben auch stets die so überaus wichtige Materialfrage bei den einzelnen Baudenkmalen der verschiedenen Perioden gebührende Erörterung gefunden hat. Da zudem die Verlagshandlung das Werk äusserst splendid ausgestattet und mit zahlreichen Abbildungen, namentlich auch der weniger bekannten Bauten versehen hat, welche das Verständniss des Gesagten ganz wesentlich erleichtern, so können wir Otte's Geschichte der Baukunst nur auf das Angelegentlichste empfehlen und recht vielen Vereinsgenossen den gleichen geistigen Genuss wünschen, welchen uns das Studium derselben bereitet hat.

Viersen.

Aldenkirchen.